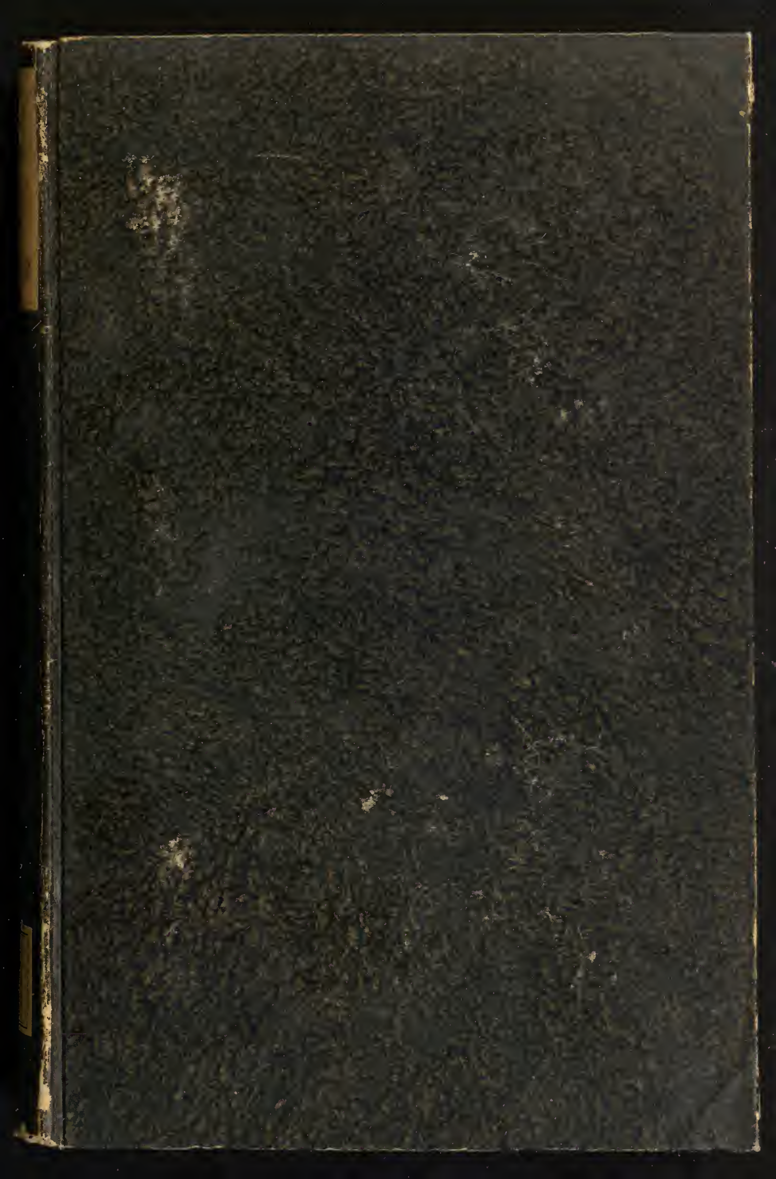


England war, hatte er die Bitte um ein solches Fahrzeug ausgesprochen und mit leichter Mühe die Nothwendigkeit desselben bewiesen. Mehrere andere Missionen, die es weniger nöthig hätten, besitzen bereits eigene Schiffe, während der Nigerbischof, welcher fast beständig zwischen Lagos und der Nigermündung einerseits und den verschiedenen Flußstationen andererseits hin- und herzufahren hat, sich bisher ohne solches durchgeschlagen hat, nicht ohne dadurch vielfach in seiner Arbeit behindert worden zu sein. Die Handelsschiffe, welche ihm zwar mit großer Höflichkeit bis jetzt immer zur Verfügung gestellt wurden und die er dankbar benutzt hat, müssen eben doch ganz andere Interessen als die der Mission verfolgen. Zuweilen bleiben sie z. B. tagelang an einem Ort liegen, wo der Bischof fast nichts zu thun findet, während sie an einem andern Platz, wo er einige Wochen bleiben sollte, bloß ein paar Stunden verweilen. Diesem Uebelstand ist nun also abgeholfen. Der „Henry Venn“, wie das neue Schiff dem bekannten englischen Missionsmann zu Ehren „getauft“ worden ist, ein 120 Fuß langer, zugleich als Segelschiff zu brauchender Räderdampfer, ist im Februar d. J. nach Westafrika abgegangen und wird von allen Arbeitern der Nigermission ohne Zweifel mit Freuden begrüßt werden. Die Mannschaft — außer dem Kapitän noch 10 Personen — besteht aus lauter Mitgliedern der Mäßigkeitsgesellschaft, ein im Blick auf das so vielfach durch Branntwein trinkende Kapitäne und Matrosen in Afrika angerichtete Unheil gewiß bemerkens- und dankenswerther Umstand.

Die Basler Mission im Tululand.

(Von Miss. J. Brigel.)

4. Einiges Weitere von den Ergebnissen der Arbeit.

Schon bei unserer Rundschau haben wir ein erfreuliches Wachsthum des Werkes klar erkennen können, und wenn wir hierbei auch mehr nur die Außenseite desselben in's Auge faßten, steht doch soviel fest, daß dieses Wachsthum nach

außen nur möglich war durch die dem Werk innewohnende Geistes- und Lebenskraft. Es dürfte angemessen sein, die zu Tage tretenden direkten und indirekten Wirkungen desselben noch kurz zu erwähnen.

Wenn von direkten Wirkungen die Rede ist, müssen sich dieselben in erster Linie bei den Christen, in der gesammelten Gemeinde zeigen. Da nehmen wir denn auch schon beim Blick auf ihr äußerliches Leben dies und das wahr, was uns das Wort Pauli an Timotheus (1. Tim. 4, 8) bestätigt: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens". Die Christen besitzen z. B. im Allgemeinen eine weit bessere Bildung als ihre Volksgenossen, was beim weiblichen Geschlecht noch mehr hervortritt als beim männlichen. Hierzu trägt bei dem jüngeren Geschlecht der Schulunterricht, welchen sämmtliche Christenkinder, Knaben wie Mädchen, genießen, wesentlich bei. Auch für diejenigen, welche sich die kanaresische Sprache nicht anzueignen vermögen, bieten eine Anzahl Bücher, die nun in der Tulusprache vorhanden sind, Gelegenheit dar, die Erkenntniß zu vermehren und den geistigen Gesichtskreis zu erweitern. Das Vorhandensein eines Strebens nach weiterer Erkenntniß und eines gewissen Grades von Bildung beurkundet die Thatsache, daß in Mangalur mehrere Jahre hindurch ein „literarischer Verein" bestand, dessen Mitglieder sich an gewissen Abenden versammelten und durch Halten und Anhören nützlicher Vorträge gegenseitig zu fördern suchten. Die Vorträge wurden begonnen mit einem Aufsatz über die sieben Wunder der alten Welt; an diesen reihten sich weitere über das heilige Land, die römische Kirche, den Brahma-Samadsch, wie auch über naturwissenschaftliche Gegenstände. Heiden ihres Standes sind dies böhmische Dörfer. Wie lieblich klingt ferner der mehrstimmige Gesang eines christlichen Liedes aus dem Munde der Schuljugend oder eines Gesangvereins, wie in der Mangalurgemeinde einer besteht — und zwar unter der Leitung eines Eingebornen — verglichen mit dem widerwärtigen, näselnden Geleier der Heiden. Als man im November 1876 dem Gouverneur von Madras einen würdigen Empfang bereiten und diese Feierlichkeit durch Gesang erhöhen wollte, bildeten 69 Knaben und Mädchen der Mangalurgemeinde den Sängerchor.

Lebendiges Christenthum hebt den ganzen Menschen, Unordnung und Unreinlichkeit muß der Ordnung und Reinlichkeit weichen in Betreff der Kleidung, Wohnung und aller Einrichtungen für das Leben. So finden wir auch unsere Christen durchschnittlich anständig gekleidet, in helleren und freundlicheren Wohnungen regelmäßiger leben, als dies vielfach bei den Heiden der Fall ist. Müssen sie als Christen in einiger Hinsicht auch etwas kostspieliger leben, als da sie noch Heiden waren, so zeigen sich die wohlthätigen Wirkungen hievon hauptsächlich zu Zeiten epidemischer Krankheiten, wie Pocken und Cholera, welche gewöhnlich in heidnischen Quartieren verderblicher auftreten als bei unsern Christen.

Der Umstand, daß die Christen im Allgemeinen anständiger und daher etwas theurer leben als die Heiden, erweckt die Frage: Vermögen sie das? Ist denn auch ihre ökonomische Lage eine bessere geworden? Verlieren sie nicht bei ihrem Uebertritt häufig einen Theil ihrer Habe oder auch ihr ganzes Vermögen? Ja wohl; Mancher erleidet durch allerlei Unbill und Ungerechtigkeiten manchen Verlust und kommt um das Seine. Und die Unterstützung, die solchen gereicht werden kann, ist höchstens im Stande die äußerste Noth abzuwenden. Es ist aber unverkennbar, daß wo das Christenthum den Menschen wirklich lebendig durchdringt, dasselbe auch Treue, Fleiß, Ehrlichkeit und Ordnungsliebe wirkt, und hierauf ruht sichtbar Gottes Segen. So haben wir auch unter unseren christlichen Land- und Palmbauern, die gewöhnlich ein kümmerliches Durchkommen haben, doch auch eine Anzahl, deren ökonomische Lage eine bessere geworden ist. Dies ist freilich in höherem Grad der Fall bei denjenigen Christen, welche den Segen unserer verschiedenen industriellen Anstalten in Mangalur genießen, von welchen schon Manche, die nichts besaßen, sich ein Häuschen und Palmgarten erwerben konnten. Einige haben auch als Angestellte der Regierung ihr gutes Auskommen.

Haben sich die Christen in Bezug auf Bildung und ökonomische Verhältnisse im Allgemeinen etwas emporgearbeitet, so muß nothwendig ihre gesellschaftliche Stellung auch eine bessere geworden sein. Zwar zieht bekanntlich der Uebertritt zum Christenthum den Verlust der Kaste nach sich. Ein Uebergetretener wird für unrein geachtet, ausgestoßen und sinkt also herab von seiner bisherigen Stellung. Bewährt er sich aber als wahrer Christ

und zeigt in seinem Wandel seinen innerlichen Gehalt, so können einem solchen auch die Heiden — oft neben harten Anfeindungen — ihre Achtung nicht versagen. Gideon, ein Christ in Udapi (von welchem weiter unten nochmals die Rede sein wird) ist vielen ein Dorn im Auge und doch allgemein geachtet. Er verkehrt mit Brahmanen und den Swamis von Udapi, wie er dies als Heide nie hätte thun können. Daß die gesellschaftliche Stellung der Christen durchschnittlich eine höhere geworden, tritt da noch deutlicher hervor, wo eine Christengemeinde schon länger vorhanden ist und als geordnetes, lebendiges Ganzes vor Augen tritt, während freilich eine laue, kaum vegetirende Gemeinde den Heiden eine willkommene Zielscheibe der Verachtung wird.

Lenken wir unsere Aufmerksamkeit nun aber mehr auf das innere Leben der Christen, so spricht schon das Vorhandensein wohl organisirter Gemeinden mit theilweiser Bedienung durch Männer aus ihrer Mitte für den segensreichen Erfolg des Missionswerks. Das Wort Gottes und eine gedruckte — mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse ausgearbeitete — Gemeindeordnung bilden die Norm, nach welcher die Gemeinde eingerichtet und deren Angelegenheiten geordnet werden. Wenn auch auf den Hauptstationen, an größeren Gemeinden, noch die europäischen Missionare die pastorale Thätigkeit größtentheils ausüben, so geht doch das Bestreben dahin, hiefür mehr und mehr — sobald als thunlich — eingeborne Kräfte zu gewinnen. An 3 kleineren Gemeinden stehen bereits ordinirte eingeborne Diakone, und die Außenstationen werden — die Verwaltung der Sakramente ausgenommen — vielfach von Katechisten bedient. Jede größere Gemeinde hat ein Aeltestenkollegium, das auf Durchführung der Gemeindeordnung hält. Diese Einrichtung setzt voraus, daß hiezu taugliche Persönlichkeiten vorhanden sind. Und hierin erblicken wir hauptsächlich direkte Früchte der Missionsarbeit, nämlich in wahrhaft bekehrten, tüchtigen Männern und Frauen, wie sie auch in unsern Tulugemeinden nicht fehlen.

Von Etlichen sei hier noch einiges Nähere angeführt. So lebt z. B. noch heute in Mangalur das erste Tulupaar, das an Ostern 1839 zusammen die Taufe empfieng. Der alte Simeon und seine Hanna, welche bald nach ihrer Bekehrung als Hauseltern an das Krankenhaus berufen wurden, allwo sie jetzt noch stehen

und schon vielen Armen und Hilflosen zum Segen und Trost geworden sind. Simeon that daneben noch Katechistendienste und durchzog in früheren Jahren mehrmals das Tululand mit der Predigt des Evangeliums, wobei es ihm an Spott und Hohn, ja sogar an Mißhandlung — besonders in Santur — nicht gefehlt hat. Ein Reihe von Jahren wirkte er auch als Gemeindeältester und war wirklich ein Licht und Salz, das der Finsterniß und Fäulniß wehrte. In einer Sitzung rief er einst seinen gar zu empfindlichen Kollegen zu: „Welch' harte Klötze sind wir! Wir bedürfen wahrlich scharfer Aexte und kräftiger Schläge, wenn es mit uns zu etwas kommen soll!" An seiner Hanna hat er eine treue Gehilfin.

Simeon's Bruder Andreas, anno 1840 getauft, mit seiner Familie, ebenfalls Gemeindeältester und Katechist, war es vergönnt in der Hand Gottes das Werkzeug zu sein, wodurch in Utschila und Gudde dem Evangelium Bahn gebrochen wurde. Er wurde mitten aus seiner gesegneten Arbeit abgerufen im Jahr 1853 und erhielt von den Missionaren das Zeugniß: „Einen großen Verlust haben wir erlitten durch den Tod dieses Katechisten. Er war ein ruhiger, redlich gesinnter und aufrichtiger Mann. Wir haben die Zuversicht, daß er eingieng zu seines Herrn Freude." Zwei seiner Söhne folgten ihm im Katechistenberuf, und der älteste derselben arbeitet gegenwärtig in Gudde, wo der Vater Bahn brechen half. Ein anderer Sohn durfte dem Vater bald in die selige Ewigkeit nachfolgen mit dem freudigen Ausruf: „O welch eine Herrlichkeit darf ich schauen!"

Eliefer Aaron, schon früher genannt als Erstlingsfrucht des Seminars, Sohn des von Bangalur gekommenen Katechisten Aaron, war eine Reihe von Jahren Lehrer, hernach Katechist auf dem Filial Bolma, 2 Stunden südöstlich von Mangalur gelegen, wo er unter Christen und Heiden fleißig arbeitete. Im Jahr 1856 erkrankte er und lag Monate lang in einem heißen Tigel; aber die Missionare konnten von ihm sagen: „Eliefer ist so glücklich in seiner schweren Schule, worin sein Glaube und seine Geduld recht geprüft werden, den Herrn verherrlichen zu können." Am 11. Juli 1857 wurde er von seinen langen und schmerzlichen Leiden erlöst, und in dem Bericht über sein Ende lesen wir: „Eliefer hatte Gnade in seiner Trübsal allein auf

Jesum zu blicken und alle seine Sorgen, die ihn dann und wann in Betreff seiner Frau und Kinder beunruhigen wollten, auf Ihn zu werfen. Oft hörte man aus seinem Krankenzimmer Loblieder ertönen und mit Freuden ergriff er jede Gelegenheit, von der unwandelbaren Liebe und Treue seines Erlösers zu zeugen. Der Herr sei gepriesen für das, was Er an dieser Seele gethan hat." Auch er hat einen Katechisten unter seinen Söhnen.

Eine besonders liebliche Frucht, welche der Herr frühe in die ewigen Scheunen einheimste, war der von Kadike (Filial von Mulki) gebürtige Brahmanenjüngling David. Nachdem er von 1841—1843 die Missionsschule in Mangalur besucht hatte, wurde er in der Kadike-Schule als Lehrer angestellt. Durch den Schulunterricht hatte er eine ziemliche Bekanntschaft mit dem Wort Gottes gewonnen und dessen Kraft in besonders eindrücklicher Weise an seinem Herzen erfahren, als er einmal nahe daran war, einer Versuchung zu erliegen. Heftig erschreckt von derselben fieng er an zu Jesu zu beten. Aber erst nach 8 Monaten überwand er seine Menschenfurcht, kam zu Miss. Ammann und eröffnete ihm sein Herz. Nach zwei langen Unterredungen bezeugte er seinen Glauben an den Herrn Jesum, aber auch sein Unvermögen, diesen Glauben öffentlich zu bekennen. Ammann forderte ihn auf mit ihm zu beten, was er gerne that. Dies geschah von da an täglich und seine Furcht wich, sein Heilsverlangen sowie seine Freude über die Erlösung in Christo Jesu wuchsen. Als er vollends die frohe Kunde vernahm, in Mangalur seien 3 junge Freunde, darunter der bekannte Kaundinja, zum Christenthum übergetreten, konnte auch er nicht länger zaudern, sondern bekannte seinen Glauben öffentlich und wurde am 6. Januar 1844 — am nämlichen Tag mit obgenannten Freunden — in Kadike getauft. Schon zwei Jahre darauf raffte ihn die Cholera hinweg, aber er war wohl vorbereitet. Miss. Ammann sagt über sein Ende: „Er zeigte, besonders während der zwei letzten Tage seiner Pilgerreise, einen lebendigen Glauben an den Herrn, welcher ihn gewaschen hat von seiner Sünde mit Seinem Blut und ihm erkauft die Annahme bei Gott. Sein Ende war Friede, indem er die volle Ueberzeugung hatte, er sei ein Kind Gottes." Als es mit ihm zum Scheiden kam, rief er einem anwesenden Christen zu:

„Ihr schicket mich zu Jesu; dort ist mir wohl, hienieden zu verweilen, wäre Verlust!“ und gieng heim.

Mit David war zugleich der Dämonenpriester Dscharu von Sasihitelu — der nachmalige Mulki-Gemeindeälteste Josua Sonna — in die Gemeinde aufgenommen worden. Sein Uebertritt, als des „Elephanten“ seiner Kastengenossen, rief große Bestürzung, heftige Anfeindung und die Zerstreuung seiner ganzen großen Familie hervor. Lockungen und Drohungen wies er mit der Erklärung ab: „Ich bin am Freitag mit Jesu gestorben — denn am Freitag fand sein Uebertritt statt — und am Sonntag mit ihm auferstanden; ich gehöre nicht mehr zu euch.“ Nach längerem Verlassensein kehrte endlich die rechtmäßige seiner 3 Frauen mit ihren Kindern zu ihm zurück und wurde ihm nicht allein eine treue Gehilfin, sondern auch eine wackere Jüngerin Jesu, die in langer, schwerer Trübsal für den Himmel heranreifte. Auf einem langen langen Krankenlager zählte sie immer wieder die vielen Wohlthaten Gottes auf und ermunterte auch Andere zu seinem Lob. Sogar Heiden kamen herbei und horchten aufmerksam auf das, was an diesem Krankenbett vorgieng. Als Miss. Deggeler sie noch kurz vor ihrem Ende besuchte, sagte sie: „O ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich freue zu meinem Vater gehen zu dürfen! O, welch' ein Herr ist Er! In der ganzen Welt gleicht Ihm Keiner; Er genügt mir. Eine Sünderin, wie ich bin, hat Er angenommen.“ 1855 wurde sie sanft erlöst aus diesem Todesleib. Ihre Nachfolgerin hatte zwar den Namen ihrer Vorgängerin — Susanna — aber leider nicht ihren Sinn und machte Josua manchmal bittere Tage. Doch ungeachtet seiner rauhen, manchmal aufbrausenden Art trug er sie mit viel Geduld. Wie er ein treuer Ehegatte und seinen 18 Kindern ein sorgsamer Vater war, so der Gemeinde lange Jahre ein brauchbarer Aeltester. Ließ er sich in der unglückseligen Verwirrungs- und Verirrungs-Zeit der Mulki-Gemeinde auch mit fortreißen, so war er dann auch hinter seinem Sohne Barnabas der Erste, welcher laut schluchzend um Vergebung und Wiederaufnahme bat und von dort an wieder ganz treu zu den Missionaren stand. Wohl hatte man Manches an ihm zu tragen; aber die Ueberzeugung stand fest: Josua ist ein Kind Gottes und will redlich selig werden. Und im Frieden ist er sodann lebensmüde heimgegangen.

Wer vor 18—20 Jahren nach Udapi kam, dem mußte unter dem Christenhäuflein eine hochbetagte Matrone auffallen, namens Monika, aber allgemein „Großmutter" genannt, da sie nicht nur Enkel, sondern auch Urenkel um sich her versammelte. Obwohl vom Alter gebeugt, konnte sie sich an ihrem eisernen Stock doch noch hoch aufrichten und dann schaute aus einem zwar sehr gefurchten und gerunzelten Gesicht ein scharf prüfendes Auge heraus und ihr ganzes Leben ließ noch deutlich ungewöhnliche Energie, hellen Verstand und einen festen Charakter erkennen. Sie war die Großmutter des dortigen Erstlings Gideon. Anfangs über dessen Uebertritt heftig erbost, wurde sie nach und nach durch Gideons christlichen Wandel bewogen selbst noch Christin zu werden, und ihre natürlichen Vorzüge wurden auf diese Weise veredelt und erhöht. Es wird von ihr berichtet, zur Zeit da noch kein Missionar in Udapi wohnhaft war, habe sie öfters eine Enkeltochter an der Hand genommen, sei mit derselben auf einen nahen Hügel gegangen, dort niedergekniet und habe den Herrn gebeten, er möchte doch auch in Udapi einen Missionar wohnen lassen, damit sie Gottes Wort noch reichlicher hätten. Die Enkeltochter machte der Großmutter den Vorschlag, sie möchten lieber in einem nahen Wäldchen beten, weil man auf dem Hügel so leicht gesehen werde. Doch die Alte wollte nichts davon wissen, sondern erwiderte: „Nein, gerade hier laß uns niederknien und beten." — Und merkwürdig — auf eben jenem Hügel steht die Missionsniederlassung. Die „Großmutter" sah noch Missionshaus und Kirchlein entstehen — aber auch wieder in Flammen aufgehen. Sie freute sich aber auch, als Ersteres wieder aufgebaut wurde und versäumte kaum einen der Gottesdienste, die inzwischen im Wohnzimmer des Missionars gehalten wurden, so lange sie an ihrem Stock herbeihinken konnte.

Gideon ist ihr würdiger Enkelsohn, eine große Hilfe für die Missionare, eine kräftige Stütze für die Gemeinde in Udapi und der Umgegend, ein unerschrockener Zeuge des Evangeliums vor Hoch und Nieder.

So könnte noch Manches beigefügt werden, es sei aber genug an dieser Aehrenlese, denn sie reicht hin, um zu erkennen, daß die Arbeit nicht vergeblich war.

Vergeblich war die Arbeit aber auch da nicht, wo man nicht

auf solche direkten Früchte hinweisen kann. Wir begegnen da und dort manchen Spuren, welche uns mehr nur indirekte Wirkungen des Missionswerks erkennen lassen. Hier darf zwar nicht vergessen werden, daß gegenwärtig neben der Mission noch eine Menge anderer Umstände an der Untergrabung und Auflockerung der alten Religion, heidnischen Sitten und Gebräuche arbeiten. Der ganze europäische Einfluß in Gerichtshöfen, Schulen, Handel und Verkehr thut da das Seine. In mancher Hinsicht begrüßt die Mission denselben mit Freuden als einen Segen für das Volk, aber leider muß er auch vielfach beklagt werden als höchst schädlich, indem er wohl das Alte zerstören hilft, aber dafür oft nichts — oder gar etwas Verderbliches bietet. Man wird z. B. in Mangalur — ja in ganz Süd-Kanara — auch unter den Brahmanen wenige finden, die noch mit der alten Begeisterung ihre Schastras studiren, aber unter dem jungen gebildeten Geschlecht manche, welche die Produkte der neuen Afterweisheit europäischer Bücherschreiber und gehaltlose Romane lesen. Vielen von diesen ist auch der Kastenbann recht zuwider, weil er sie an dem ungeschmälerten Genuß von importirten Leckerbissen und geistigen Getränken hindert. Daß die Mission Leuten dieser Art gegenüber eine ganz andere Aufgabe bekommt, als bei Heiden im gewöhnlichen Sinne des Worts, ist leicht einzusehen.

Doch wir machen nun auf Einiges aufmerksam, dessen Ursachen unstreitig in der Mission zu suchen sind, wenn auch als Nebengründe noch andere Faktoren dazu gekommen sein mögen.

So ist es z. B. eine Thatsache, daß der Glaube an die alten Götzen und Bhutas nicht im Zu- sondern im Abnehmen begriffen ist. Wenn auch die Götzenfeste hin und wieder noch recht zahlreich besucht werden — manchmal ist die Zahl der Verehrer aber wirklich auffallend klein — so zeigt sich nicht viel Eifer für den Götzen. Haben wir es doch einmal in Udapi, der Hauptburg des Krischnagötzendienstes, erlebt, daß der feierliche Umzug unserthalben, die wir uns hart an seiner Tempelmauer zum Predigen aufgestellt hatten, um zwei Stunden verschoben wurde; und dann bat man uns höflich, wir möchten uns auf der entgegengesetzten Seite der Straße postiren, damit die Prozession vor sich gehen könne. Früher wären Steinwürfe das Mittel gewesen, um die Missionare zu bewegen, ihren Platz zu wechseln.

Das kann zwar heute auch noch vorkommen, doch höchstens als seltene Ausnahme.

Die Bhutas werden häufig von ihren Anhängern mit den wenig ehrenden Namen: „Diebe" „Räuber" bezeichnet und freilich noch gefürchtet, aber genießen wenig Vertrauen. Auch zeigt sich vielfach die Ansicht, die Missionare und Christen seien mächtiger als diese Geister. Neue Bhutas treten kaum mehr auf und neue Tempel werden auch nicht mehr erbaut, wenn auch die alten nicht gerade schnell zerfallen, wie zuweilen mehr rhetorisch als im Ernst behauptet wird.

Je bekannter das Christenthum wird — namentlich auch durch das christliche Leben der Gemeinde — desto stärker und allgemeiner zeigt sich das Verlangen die Früchte des Christenthums sich anzueignen, wenn auch das Christenthum selbst noch nicht begehrt wird.

Die Stellung der Frau kann nur durch das Christenthum die richtige werden. Das zeigt sich — obwohl noch mangelhaft — auch in unseren Gemeinden. Die Mädchen genießen Schulunterricht wie die Knaben und überhaupt kann Charakter und Bildung einer Christenfrau einen Mann viel eher befriedigen als eine heidnische Frau, die kein höheres Lebensziel kennt, als den armen Leib mit Schmuck zu belasten und in schöne Kleider zu hüllen. Diese Wahrnehmung war wohl die Ursache, daß mehrere Brahmanen in Mangalur und an noch einigen Orten ihren Frauen und Mädchen durch Missions- und Christen-Frauen Unterricht ertheilen lassen in Lesen und Handarbeiten. (Dies geschieht neben der Brahmanenmädchenschule, von welcher schon früher die Rede war.) Man nimmt bei diesen Leuten ein Verlangen wahr, ihrem ehelichen und häuslichen Leben mehr Gehalt zu geben, wie sie dies bei Christen sehen.

Auf die jungen Brahmanen Mangalurs und der Umgegend hat die 30 Jahre lang fortgeführte Englische Missions-Schule einen großen Einfluß ausgeübt, wofür manche Thatsachen sprechen. Nur Einige haben sich wirklich bekehrt, das ist wahr, aber Viele sind von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt worden; eine Anzahl kam längere Zeit regelmäßig zusammen um die Bibel miteinander zu lesen und zu beten. Viele solcher „Englischer Schüler" traten später in öffentliche Aemter und einfluß-

reiche Stellungen ein — und ganz heidnisch konnten doch Manche nicht mehr handeln und wandeln. Aber freilich trat auch das recht klar an den Tag, daß christliche Erkenntniß und Ueberzeugung eben keineswegs ausreicht ein Christ zu werden, sondern daß Bewußtsein und Gefühl der Heilsbedürftigkeit nothwendig dazu kommen muß.

Auch die bessere gesellschaftliche Stellung der Christen im Allgemeinen erweckte in ihren früheren Kastengenossen, den Palmbauern, ein Streben nach Hebung in dieser Beziehung. Einer ihrer angesehensten Männer trat in Verkehr mit den Missionaren und stellte den Uebertritt von Tausenden in Aussicht, wenn man ihnen in Betreff etlicher alter Sitten und des Schmucktragens der Frauen einige Konzessionen mache. Natürlich konnten die Missionare darauf nicht eingehen, und so suchten sie ihren Zweck durch Anschluß an den Brahma-Samadsch zu erreichen, wobei sie freilich ihre Rechnung nicht machten.

Endlich entstand zweifelsohne auch der Gedanke, eine Bittschrift an die Regiernug einzureichen um Abschaffung des Neffenerbgesetzes — wobei sie auf die Befürwortung des bekehrten Brahmanen Kaundinja große Hoffnung setzten — aus der Wahrnehmung, daß unter den Christen, ihren früheren Kastengenossen, dieses unheilvolle, widernatürliche Gesetz nicht gelte.

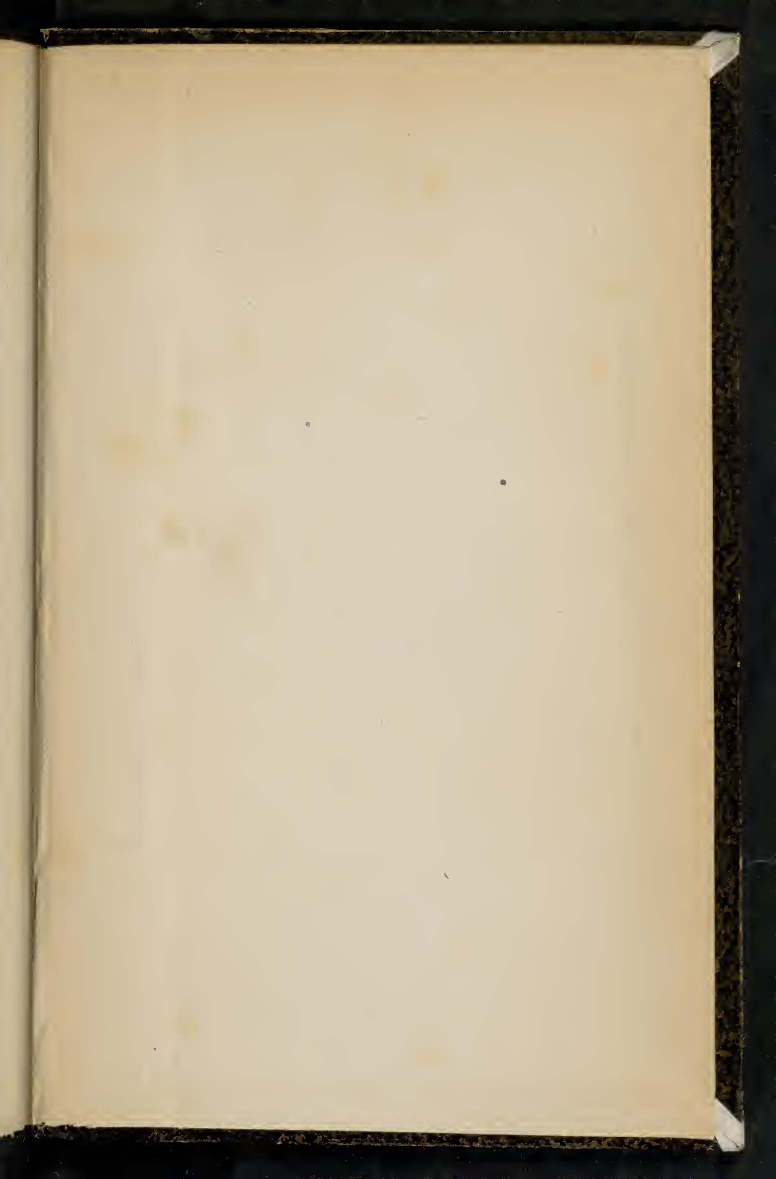
Wir lassen's an diesen Andeutungen genug sein. Vieles, ja das Meiste von Wirkungen dieser Art bleibt lange verborgen. Es wird aber zu seiner Zeit offenbar werden, daß die Missionsarbeit in Südkanara tiefe Wurzeln geschlagen hat und das ausgestreute Wort Gottes dort ein Sauerteig geworden ist, der alles durchsäuert.

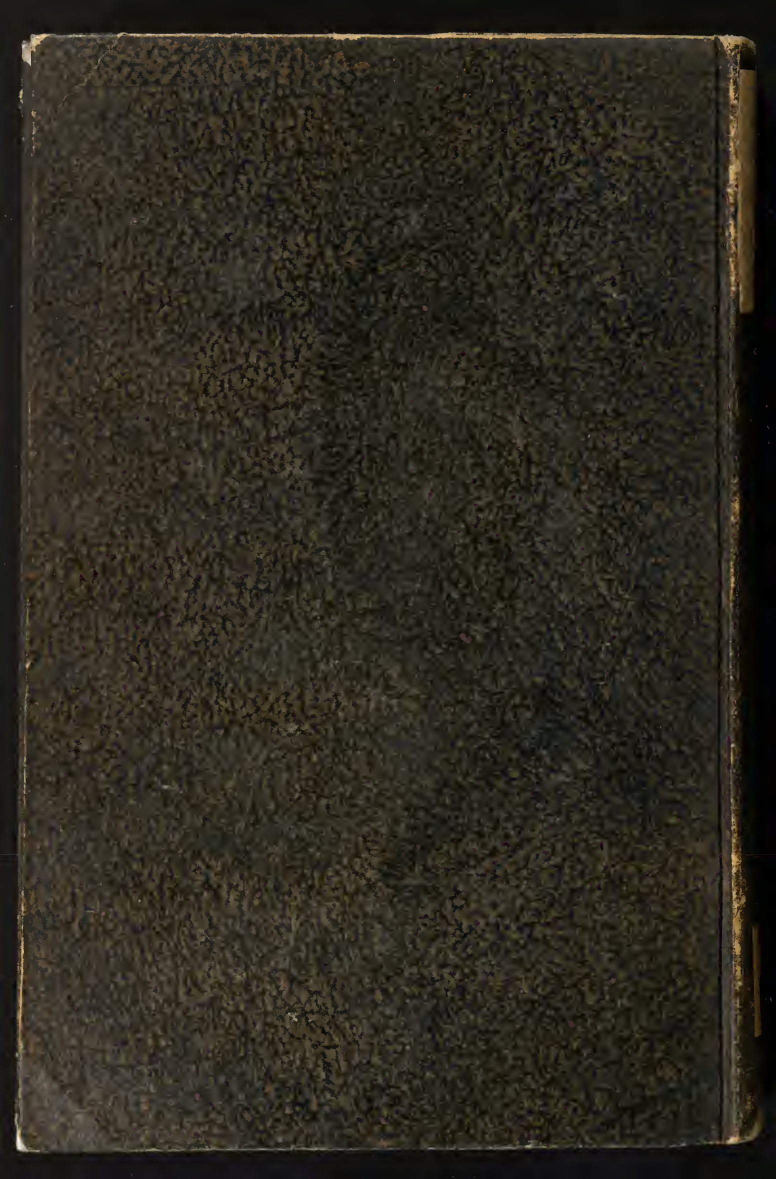
Zeichen der Zeit in Japan.

(Fortsetzung.)

4. Nippon Kirisuto Itschi Kiokuwai.

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung war vor einiger Zeit folgende Mittheilung eines Korrespondenten aus Jokohama zu lesen: „Die protestantischen Missionare (in Japan) scheinen endlich ihre alten Streitigkeiten aufgeben zu wollen und sich





außen nur möglich war durch die dem Werk innewohnende Geistes- und Lebenskraft. Es dürfte angemessen sein, die zu Tage tretenden direkten und indirekten Wirkungen desselben noch kurz zu erwähnen.

Wenn von direkten Wirkungen die Rede ist, müssen sich dieselben in erster Linie bei den Christen, in der gesammelten Gemeinde zeigen. Da nehmen wir denn auch schon beim Blick auf ihr äußerliches Leben dies und das wahr, was uns das Wort Pauli an Timotheus (1. Tim. 4, 8) bestätigt: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens". Die Christen besitzen z. B. im Allgemeinen eine weit bessere Bildung als ihre Volksgenossen, was beim weiblichen Geschlecht noch mehr hervortritt als beim männlichen. Hierzu trägt bei dem jüngeren Geschlecht der Schulunterricht, welchen sämmtliche Christenkinder, Knaben wie Mädchen, genießen, wesentlich bei. Auch für diejenigen, welche sich die kanaresische Sprache nicht anzueignen vermögen, bieten eine Anzahl Bücher, die nun in der Tuluſprache vorhanden sind, Gelegenheit dar, die Erkenntniß zu vermehren und den geistigen Gesichtskreis zu erweitern. Das Vorhandensein eines Strebens nach weiterer Erkenntniß und eines gewissen Grades von Bildung beurkundet die Thatsache, daß in Mangalur mehrere Jahre hindurch ein „literarischer Verein" bestand, dessen Mitglieder sich an gewissen Abenden versammelten und durch Halten und Anhören nützlicher Vorträge gegenseitig zu fördern suchten. Die Vorträge wurden begonnen mit einem Aufsatz über die sieben Wunder der alten Welt; an diesen reihten sich weitere über das heilige Land, die römische Kirche, den Brahma-Samadsch, wie auch über naturwissenschaftliche Gegenstände. Heiden ihres Standes sind dies böhmische Dörfer. Wie lieblich klingt ferner der mehrstimmige Gesang eines christlichen Liedes aus dem Munde der Schuljugend oder eines Gesangvereins, wie in der Mangalurgemeinde einer besteht — und zwar unter der Leitung eines Eingebornen — verglichen mit dem widerwärtigen, näselnden Geleier der Heiden. Als man im November 1876 dem Gouverneur von Madras einen würdigen Empfang bereiten und diese Feierlichkeit durch Gesang erhöhen wollte, bildeten 69 Knaben und Mädchen der Mangalurgemeinde den Sängerchor.